

DIPLOMAUSBILDUNG BI 15B
FACH GEN

Murer, Daniel; Pilotto, Maria:

Einführung Gender

© hsl – 2016

INHALTSVERZEICHNIS

EINFÜHRUNG GENDER TEIL 1	5
1. Einleitung und Begriffe	5
1.1. Sex und Gender	5
1.2. Doing Gender	8
1.3. Biologie versus Sozialisation	9
1.4. Gender Mainstreaming	11
1.5. Diversity Management	13
2. Gender und Sprache	14
EINFÜHRUNG GENDER TEIL 2	16
3. Das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit	16
4. Genderspezifische Sozialisation	18
4.1. Unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens	19
4.2. Bedeutungen der Adoleszenz in der genderspezifischen Sozialisation	21
EINFÜHRUNG GENDER TEIL 3	22
5. Von der Frauenbewegung zur Genderforschung: Geschichte und Entwicklung	22
5.1. Dimensionen Genderforschung	25
6. Die Geschichte der Gleichstellung in der Schweiz	27
6.1. Gleichstellung in der Schweiz: Ausgewählte Ereignisse in der Übersicht	29
6.2. Geschlechtervertretung (Stand Jan. 2016)	30
7. Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit	31
8. Medienliste zu Einführung Gender	33

Übersicht

Fachlichkeit – Sozial- und humanwissenschaftliche Grundlagen

Einführung Gender GEN

Das Fach Einführung Gender vermittelt fachliche Grundlagen zum Thema soziales Geschlecht und schafft einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung und den aktuellen Stand der Forschung. Die Studierenden werden zur kritischen Reflektion ihrer eigenen Rolle im gesellschaftlichen Kontext angeregt und zudem gefordert, ihre sozialpädagogische Grundhaltung zum Thema Gender weiter zu entwickeln und zu differenzieren.

Studienabschnitt:	Grundstudium
Anzahl Lektionen:	12
Bildungsgang:	BI / VZ
Fachkoordination:	Rea Banz
Dozierende:	Zora Buner, Urban Brühwiler, Maria Pilotto, Daniel Murer
Daten:	gemäss Semesterplan

LERNZIELE

Die Studierenden...

- setzen sich kritisch mit ihren Denk- und Verhaltensmustern zum Thema Geschlecht auseinander.
- können die Begriffe sex, gender und doing gender erklären.
- verfügen über Kenntnisse des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit.
- verfügen über Wissen zur geschlechtsspezifischen Sozialisation.
- verfügen über Grundkenntnisse zur Situation der Gleichstellung von Mann und Frau in der Schweiz.
- kennen die Grundsätze einer geschlechtergerechten Sprache.
- erhalten einen Überblick bezüglich Gender Mainstreaming.
- erkennen Bezugspunkte im Thema Gender zu ihrer praktischen Arbeit (Team, KlientInnen).
- kennen die Verortung des Themas Gender an der hsl.

LERNINHALTE

- Begriffsklärungen
- Geschlechtsspezifische Sozialisation
- Geschichte der Gleichstellung von Mann und Frau
- Zahlen und Fakten zur aktuellen Situation der Gleichstellung von Mann und Frau in der Schweiz
- Gender und Sprache

LERNFORMEN

- Die Themen werden im Klassenunterricht vermittelt.
- Die Einführung beinhaltet Theoriesequenzen, welche sich mit Gruppenarbeiten abwechseln.

LERNUNTERLAGEN

- Skript
- Verweise auf entsprechende Fachliteratur

LERNAUFWAND

- Persönliche Vor- und Nachbereitung der Unterrichtseinheiten
- Lektüre der abgegebenen Unterlagen
- Selbststudium: ca. 3 Stunden

LEISTUNGSÜBERPRÜFUNG

- Präsenzkontrolle

Inhalte Unterrichtstage

Einheit 1	Einheit 2	Einheit 3
<ul style="list-style-type: none">• Begriffe und Genderkonzept erklären• Sprache als ein Parameter	<ul style="list-style-type: none">• System der Zweigeschlechtlichkeit• Genderspezifische Sozialisation	<ul style="list-style-type: none">• Geschichte der Gleichstellung• Dimensionen der Genderforschung
Gender als Interaktionskategorie erkennen	Interaktionsmuster beobachten	Interaktionsmuster interpretieren

Einführung Gender Teil 1

1. Einleitung und Begriffe

Die Auseinandersetzung mit der Bewältigungskategorie „Gender“ geht unter Anderem folgenden Fragestellungen nach:

- Inwiefern spielt menschliches Verhalten und Geschlecht zusammen?
- Wie wird das Verhalten von Männern und Frauen geprägt?
- Wann spielt „Geschlecht“ welche Rolle?

Die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um das Thema Geschlecht und Verhalten werden von zwei Linien geprägt: Biologische und soziologische Erklärungen.

Zentral ist also die Frage: Angeboren oder erlernt?

Die Soziale Arbeit stützt sich auf die Erkenntnisse der neueren Geschlechterforschung (ab den 70er Jahren). Diese geht davon aus, dass das Verhalten von Männern und Frauen das Ergebnis eines Lernprozesses ist. Natürlich haben die biologischen Faktoren einen Einfluss auf die Menschwerdung. Das menschliche Verhalten ist jedoch immer gelernt und somit auch veränderbar.

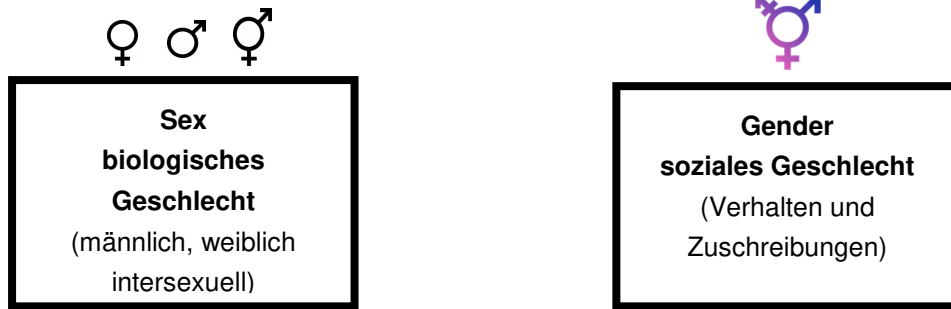
Gender als soziale Kategorie ist immer präsent und wird in der Sozialen Arbeit als „Strukturkategorie“ verstanden. Das meint, dass Geschlecht und gesellschaftliche Position einen Zusammenhang haben. Im Sinne des Auftrags der Sozialen Arbeit gilt es deshalb zu überprüfen, wie diese Strukturierung stattfindet und inwiefern Geschlecht und Macht zu Benachteiligungen, respektive Bevorzugungen führen. Spätestens dort muss Soziale Arbeit intervenieren.

Die folgenden Fachbegriffe erklären in einem ersten Schritt das Gender-Konzept.

1.1. Sex und Gender

Im Englischen lässt sich sprachlich zwischen dem biologischen Geschlecht (Sex) und dem sozialen und kulturellen Geschlecht (Gender) unterscheiden. Da wir in der deutschen Sprache diese Differenzierung nicht ausdrücken können, haben sich mittlerweile auch in unserem Sprachraum die englischen Bezeichnungen weitgehend durchgesetzt.

Mit dem Begriff ‚Gender‘ verbindet sich die Vorstellung von der sozialen Konstruktion der Geschlechter. „Diese Sichtweise geht davon aus, dass Menschen in einem alltäglichen Prozess des ‚Doing Gender‘ ihr Geschlecht selbst herstellen. Sie tun dies durch eigenes Handeln, in Interaktionen und im Rahmen dessen, was ihr soziales Umfeld ihnen an Möglichkeiten und Freiräumen zur Verfügung stellt.“ (Kunert-Zier, 2005, S. 21)



Bis in die siebziger Jahre wurde im Englischen mit dem Begriff 'Gender' einerseits sowohl das biologische als auch das soziale Geschlecht bezeichnet, andererseits wurde damit auch das grammatikalische Geschlecht (der/die) bezeichnet.

Seit den Achtzigerjahren hat der Begriff vor allem in feministischen Debatten an Bedeutung gewonnen und meint in der Regel das soziale Geschlecht. **Die Idee von Geschlecht als einer sozialen Konstruktion** ist allerdings älter und lässt sich vorwiegend auf **Simone de Beauvoir** – eine französische Schriftstellerin und Existentialphilosophin - zurückführen, die bereits 1949¹ in ihrem Buch „Das andere Geschlecht“ die These aufstellte:

„Wir werden nicht als Frau geboren sondern dazu gemacht.“

S. de Beauvoir (1949)

Die Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (Sex) und dem sozialen Geschlecht (Gender) wurde 1972 von Ann Oakley eingeführt. Sie überlegte, den ursprünglich grammatikalischen Begriff 'Gender' gesellschaftspolitisch zu wenden. Damit konnte sie die Argumente entkräften, dass sich Frauen und Männer auf Grund biologischer Gegebenheiten weiblich bzw. männlich verhalten. Der **Blick wurde damit auf die gesellschaftlichen Rollenerwartungen gelenkt**, die uns dazu veranlassen, uns 'weiblich' oder 'männlich' zu verhalten. Während 'Sex' als (weitgehend) unveränderliches biologisches Faktum² betrachtet wird, ist 'Gender' als soziale Konstruktion gesellschaftlich bedingt und deshalb auch veränderbar. **Von körperlichen Ausprägungen lassen sich folglich keine Rollenzuschreibungen mehr ableiten.**

Auf Grund der weiblichen oder männlichen primären Geschlechtsorgane lassen sich Menschen mehrheitlich biologisch als ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ unterscheiden (Sex). Wobei hier unbedingt angemerkt werden muss, dass öfter als bisher angenommen, Kinder geboren werden, die nicht dem einen oder anderen Geschlecht zugeordnet werden können (in der Schweiz sind es jährlich zwischen 30 und 40 Kinder). Ihre inneren und äusseren Geschlechtsmerkmale sind gegensätzlich. Äusserlich weibliche Individuen beispielsweise sind

¹ Vgl. Simone de Beauvoir: Le Deuxième Sexe 1949 in der französischen Originalausgabe erschienen. Die deutsche Erstausgabe erschien 1951 unter dem Titel: Das andere Geschlecht im Rowohlt Verlag.

² Generell ist die naturwissenschaftliche Forschung nicht frei von sozial und kulturellen Vorstellungen und Prägungen. So ist auch der Blick auf biologische „Tatsachen“ wie das biologische Geschlecht (Sex) von solchen Vorstellungen mitgeprägt. Hinzu kommt dass sich die naturwissenschaftliche oder die biologische Forschung kultureller Parameter wie der Sprache bedient und damit immer kulturell geprägt ist.

genetisch männlich (XY-Chromosomen), anstelle von Eileitern und Gebärmutter sind Hoden vorhanden. Aufgrund ihres Genitals als Jungen deklarierte Kinder wiederum weisen einen weiblichen Chromosomensatz (XX) und ebensolche Fortpflanzungsorgane auf. Es wird in diesen Fällen von Intersexualität gesprochen, wobei dies nur zwei Beispiele der Vielfalt von intersexuellen Formen sind. Oft weist die Abweichung des Genitals auf die Intersexualität hin: Das Spektrum reicht von der vergrösserten über die penisähnliche Klitoris bis zum Mikropenis. Zahlen dazu existieren nur sehr vage. Gemäss Fachkräften leben in der Schweiz ca. 20'000 - 40'000 Menschen mit einer relevanten Uneindeutigkeit. Pro Jahr sind dies ca. 20 - 40 Geburten, bei denen eine geschlechtliche Uneindeutigkeit vorliegt (Brühwiler 2015).

An diesem Beispiel wird deutlich, wie Gesellschaft auch Biologie interpretiert. So ist die Auffassung, dass es nur „Männlich“ und „Weiblich“ gibt weit verbreitet. Dem gegenüber ist von folgenden Staaten bekannt, dass sie ein drittes Geschlecht formaljuristisch anerkennen, beziehungsweise in Reisepässen als Geschlechtseintrag ein X vorsehen (vgl. Wikipedia 2015):

- Argentinien
- Australien
- Bangladesch
- Dänemark
- Deutschland
- Indien
- Kolumbien
- Malta
- Nepal
- Neuseeland
- Pakistan

Mit 'Gender' wird demgegenüber das bezeichnet, was im Alltag und in der Wissenschaft den Kategorien Frau und Mann *zugeordnet* wird. Dazu zählen jene Verhaltensweisen, Haltungen, Ausdrucksweisen und Rollen, die wir uns aneignen, weil sie dem Geschlecht "angemessen" oder "normal" erscheinen; beispielsweise wird Durchsetzungskraft üblicherweise eher Männern zugeschrieben, obwohl Frauen sehr durchsetzungsfähig sein können. Demgegenüber wird Kommunikationsfähigkeit den Frauen zugeordnet, obschon Männer kommunikativ auch sehr versiert sein können.



1.2. Doing Gender

Mit dem soziologischen Begriff Gender ist die Vorstellung einer sozialen Konstruktion der Geschlechter verbunden. Diese Sichtweise geht davon aus, dass Menschen in einem alltäglichen, routinierten Prozess des „Doing gender“ ihr Geschlecht -oder eben korrekter- Gender selbst herstellen. Das heisst in der Interaktion mit anderen Menschen findet immer ein *Prozess der Zuschreibung und Bestätigung* der Geschlechtszugehörigkeit statt.

Mit dem Begriff ‚doing gender‘ soll angedeutet werden, dass es sich um einen fortlaufenden, nie abgeschlossenen Prozess handelt: In allen unseren Handlungen und Interaktionen stellen wir uns jeweils als Männer oder Frauen dar. Doing-Gender-Prozesse verlaufen weitgehend unbewusst.

Die Darstellung des Gender geschieht indem bestimmte körperliche Merkmale herausgestrichen und indem Verhaltensweisen gezeigt werden, die als gendertypisch gelten. Gleichzeitig werden aber genderuntypische Verhaltensweisen unterdrückt.

Es ist wichtig festzuhalten, dass doing Gender ein *doppelseitiger Prozess* ist, bei dem es einerseits die *Ebene der Darstellung oder Inszenierung gibt und andererseits die Ebene der Bestätigung oder Wahrnehmung* des Gegenübers.

Der Prozess des doing gender verläuft in unterschiedlichen gesellschaftlichen oder sozialen Zusammenhängen jeweils verschieden. Das soziale Umfeld (urban-ländlich, traditionell-aktuell, religiös-atheistisch, etc.) stellt dabei nicht immer die gleichen Möglichkeiten und Freiräume zur Verfügung.

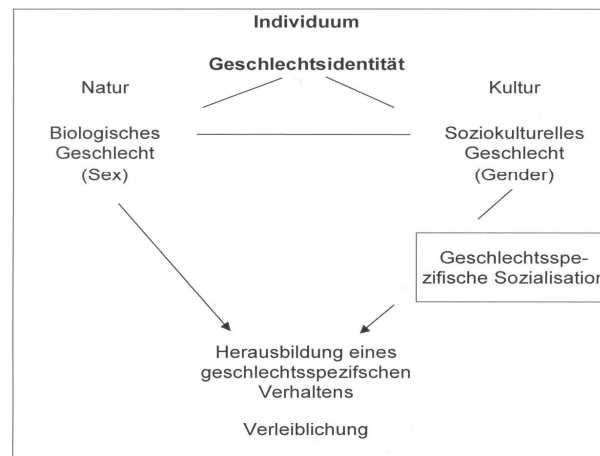
Laut Sabine Gildemeister zielt der Begriff des „doing Gender“ drauf ab, „Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen „Geschlecht“ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht oder reproduziert wird“ (2004, S. 132).

In der Forschung, die „doing Gender“ untersucht, werden nicht primär Unterschiede untersucht, sondern vor allem Prozesse der Unterscheidung in den Blick genommen.

Dies ist auch für die Soziale Arbeit wichtig. Geschlecht ist immer präsent, aber nicht immer von Bedeutung und schon gar nicht immer Strukturmerkmal.

Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen haben die Aufgabe, das genau zu beobachten. Dort wo Gender als strukturierendes (und benachteiligendes) Merkmal auftritt, soll im Sinne der Gleichstellung, Gleichberechtigung oder Chancengleichheit interveniert werden.

Doing Gender - Geschlecht als soziale Konstruktion



Strukturelle Bedingungen wie:

- Dominanz der Lohnarbeit
- Geschlechtsspezifische Bedingungen der Zulassung
- Ausschlusses an der Teilhabe zentraler Güter
- Geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt

1.3. Biologie versus Sozialisation

Die These der gesellschaftlichen Konstruktion des Geschlechts (Gender) soll die biologischen Ausgangslagen nicht gänzlich ausser Kraft setzen. Kinder kommen mit unterschiedlichen biologischen Geschlechtsmerkmalen und -optionen zur Welt. Später können Frauen deshalb Kinder gebären und stillen, Männer können Kinder zeugen. Das sind biologische Tatsachen. Diese unterschiedlichen biologischen Anlagen erhalten jedoch im Verlauf des späteren Lebens ihre spezifische Bedeutung erst dadurch, wie sie gesellschaftlich bewältigt werden (vgl. Böhnisch 1996, S. 123).

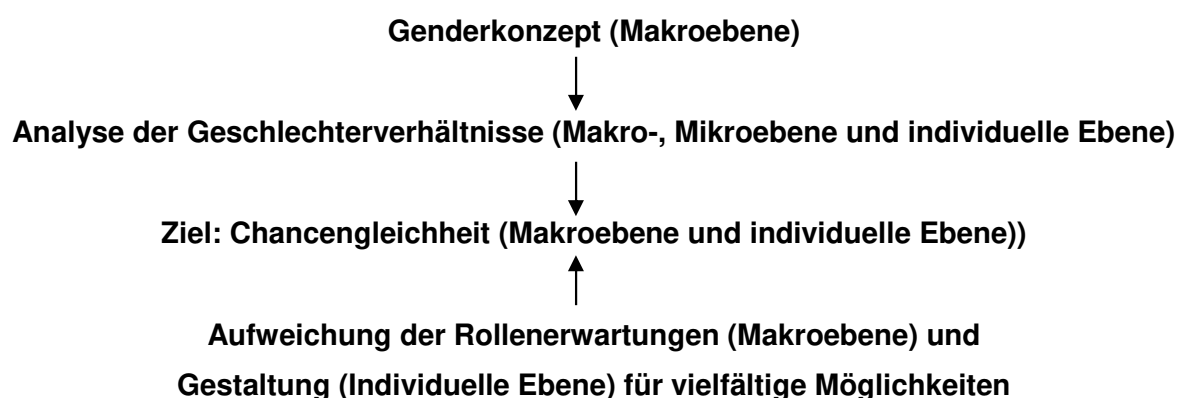
Mit der Unterscheidung von ‚sex‘ und ‚gender‘ lässt sich aufzeigen, dass es spezifische Anforderungen an das soziale Geschlecht von Frauen und Männer gibt. Es lässt sich nicht biologisch begründen, dass sich vor allem Frauen um die Hausarbeit und die Erziehung der Kleinkinder kümmern, während die Männer für den finanziellen Unterhalt zuständig sind. Diese Tatsache beruht ausschliesslich auf den spezifischen Rollenerwartungen. Mit der genderspezifischer Sozialisation und den damit verbundenen Rollenerwartungen lässt sich auch eher erklären, wieso es "Frauenberufe" wie z.B. Kindergärtnerinnen, Krankenschwestern, Zahnarztgehilfinnen etc. gibt und "Männerberufe" wie Automechaniker, Maurer, Elektriker etc. Eigentlich hat Beruf kein Geschlecht und biologisch gesehen kann jede berufliche Tätigkeit von beiden Geschlechtern ausgeführt werden. Dennoch kennen wir das Phänomen, dass in bestimmten Berufsfeldern fast ausschliesslich Männer, respektive Frauen tätig sind.

Genauso lässt es sich nicht biologisch begründen, warum Frauen rund 20% weniger verdienen als Männer oder dass an den Universitäten zwar mittlerweile die Hälfte der Studierenden Frauen sind aber nur gerade 13% Professorinnen an Universitäten einen Lehrstuhl innehaben. Es lässt sich auf der anderen Seite auch nicht mit biologischen Argumenten begründen, dass nur für Männer eine Militär- bzw. Zivildienstpflicht besteht oder dass nur ein sehr kleiner Prozentsatz der Männer/Väter Teilzeit arbeiten kann oder will. Die unterschiedlichen Rollenbilder, Erwartungen und Verhaltensweisen, die ausschliesslich auf das soziale Geschlecht zurück zu führen sind, tragen namhaft zu diesem Tatbestand bei.

Die politische und wissenschaftliche Grundlage des Gender-Konzeptes ist die feministische Theorie, die sich jedoch inzwischen stark ausdifferenziert hat.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass der Begriff 'Gender' die Analyse des Geschlechterverhältnisses ermöglicht, wobei es dabei (besonders in der neueren wissenschaftlichen Genderforschung) nicht um eine Wertung der Geschlechter geht. Es sollen auch hier keine Aussagen darüber gemacht werden, wie Männer und Frauen sind oder sein sollten. Genauso wenig soll bezweckt werden, dass Frauen wie Männer werden bzw. Männer wie Frauen. Im Vordergrund stehen der Wunsch und das Bestreben, dass alle Geschlechter die gleichen Chancen haben sollen, sich nach individuellen Interessen und Fähigkeiten zu entwickeln.

Es ist ein Anliegen der neueren Gender-Debatte, dass sich die starren Rollenerwartungen, die an beide Geschlechter herangetragen werden, aufweichen und sich damit für beide Geschlechter vielfältige (Lebens-) Möglichkeiten eröffnen.



1.4. Gender Mainstreaming

Im historisch-kontinuierlichen Ringen um veränderte Genderverhältnisse entwickelte sich auch das Werkzeug des Gender Mainstreaming (GMS).

Im Zusammenhang mit der Entwicklungszusammenarbeit in den Ländern des Südens fiel auf, dass die vergebenen Mittel eher männlichen Strukturen zuströmten und die Frauen vor Ort wenig von den ausgeschütteten Finanzen profitierten. An der 3. UNO-Weltfrauenkonferenz 1985 in Nairobi wurde dieser Umstand erstmals thematisiert und Chancengleichheit gefordert. Deshalb wurde in der Folge ein Steuerungsinstrument für die Entwicklungshilfe erarbeitet mit dem die Auswirkungen der jeweils ausgeschütteten Gelder im Voraus überdacht und später auch ausgewertet werden sollten. 1995 an der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking wurde GMS als Strategie übernommen, um international flächenwirksam die Veränderung der Genderverhältnisse zu betreiben.

Gender Mainstreaming bedeutet, dass die **Kategorie Gender jeweils bei allen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Massnahmen miteinbezogen** wird, um damit die Gleichstellung der Gender in alle Lebensbereiche zu tragen (keine sektorale Behandlung innerhalb der Frauenpolitik). Vereinfacht gesagt bedeutet dies, dass die **Kategorie Gender immer mitgedacht und damit zu einem normalen und selbstverständlichen Handlungsmuster bestimmt wird.**

Der Europarat fordert, dass GMS in sämtlichen Verwaltungsabteilungen installiert wird: Dabei wird GMS 1999 vom Europarat in folgender Weise beschrieben:

"Gender Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation der Entscheidungsprozesse mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten Akteure und Akteurinnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Männer und Frauen in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen." (Europarat zum GMS 1999)

Gender Mainstreaming ist

- eine politische Strategie zur Verbesserung von Entscheidungsprozessen. Mit der Strategie des Gender Mainstreaming soll die Gleichstellung von Mann und Frau verwirklicht werden. Die Strategie besteht darin, die Anliegen und Kriterien der Gleichstellung in alle Lebensbereiche zu integrieren. Wobei Gleichstellung wie folgt definiert wird: "Gleichstellung bedeutet, dass alle Menschen ihre persönlichen Fähigkeiten frei entwickeln und freie Entscheidungen treffen können, ohne durch strikte geschlechtsspezifische Rollen eingeschränkt zu werden; die unterschiedlichen Verhaltensweisen, die unterschiedlichen Interessen und die unterschiedlichen Bedürfnisse von Männer und Frauen werden in gleicher Weise berücksichtigt, anerkannt und gefördert." (Leitfaden zur Einführung des GMS in der Bundesverfassung. Herausgegeben von der

Arbeitsgruppe "Folgearbeiten zur 4. UNO-Weltfrauenkonferenz" in der alle Departemente und die Bundeskanzlei vertreten sind. Bern 2004, S. 6.)

- letztlich ein Verfahren im Sinne einer Organisationsentwicklung.

Die 6 Prinzipien von Gender Mainstreaming:

1. Ausgangspunkt: In unserer Gesellschaft spielt Gender in sämtlichen Lebensbereichen und Lebensabschnitten eine Rolle.
2. GMS betrifft beide Gender und das Verhältnis zwischen den Gendern.
3. Ziel des GMS ist eine umfassende Verwirklichung der Gleichstellung der Gender.
4. Gegenstand von GMS sind alle politischen Massnahmen, Programme, auf allen Ebenen, in allen Phasen.
5. Die Verantwortung für die Umsetzung liegt bei den Personen, die für die Umsetzung von Massnahmen und Programmen zuständig sind. (Top-Down-Verfahren)
6. GMS macht die Gleichstellung der Gender zu einem grundlegenden und durchgängigen Anliegen der gesamten Politik.

Beim Gender Mainstreaming handelt es sich, wie erwähnt, um ein Top-Down-Verfahren, also um eine Strategie, welche von Oben nach Unten initiiert werden muss, was einige Vor- und Nachteile birgt. Die Vorteile liegen vor allem darin, dass die Entscheidungsorgane (die Vorgesetzten) dazu verpflichtet werden und damit das Thema letztlich versachlicht werden kann. Ebenso ist davon auszugehen, dass bei einer konsequenten Anwendung von Gendermainstreaming-Prozessen keine Alibi-Frauen angestellt werden. Einer der grössten Nachteile ist aber ebenso auf der Leitungsebene anzuedeln: Wenn diese keinen Handlungsbedarf erkennt, wird sie diese Prozesse nicht anstossen wollen. Ebenso entsteht ein Problembewusstsein für Gendermainstreaming nicht durch Verordnung. Zudem sind Reformen über den Weg der Verwaltung oft sehr langwierig.

Vorteile:	Nachteile
<ul style="list-style-type: none">• Verpflichtung der Entscheidungsorgane	<ul style="list-style-type: none">• Einsicht durch Verordnung
<ul style="list-style-type: none">• Keine Alibi-Frauen mehr	<ul style="list-style-type: none">• Reform durch Verwaltung
<ul style="list-style-type: none">• Versachlichung des Themas	<ul style="list-style-type: none">• Einverständnis der Leitung

1.5. Diversity Management

In den letzten Jahren gewann der Begriff ‚Diversity Management‘ in der Diskussion um Gleichstellung zunehmend an Bedeutung. Es handelt sich dabei letztlich um eine - vor allem aus den USA stammende - Organisationsentwicklungsmethode, welche die Vielfalt der menschlichen Existenz in einer Organisation/Firma berücksichtigt und auch gewinnbringend nutzen möchte. **Diversity Management** (auch *Managing Diversity*) bzw. **Vielfaltsmanagement** wird meist im Sinne von „soziale Vielfalt konstruktiv nutzen“ verwendet. Diversity Management toleriert nicht nur die individuelle Verschiedenheit (engl.: *diversity*) der Mitarbeitenden, sondern hebt diese im Sinne einer positiven Wertschätzung besonders hervor und versucht sie für den Unternehmenserfolg nutzbar zu machen. Die Ziele von Diversity Management sind es, eine produktive Gesamtatmosphäre im Unternehmen zu erreichen, soziale Diskriminierungen von Minderheiten zu verhindern und die Chancengleichheit zu verbessern. Dabei steht aber nicht die Minderheit selbst im Fokus, sondern die Gesamtheit der Mitarbeitenden in ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Bei den Unterschieden handelt es sich zum einen um die äußerlich wahrnehmbaren Unterschiede, von denen die wichtigsten Geschlecht, Ethnie, Alter und Behinderung sind, zum anderen um subjektive Unterschiede wie die sexuelle Orientierung, Religion und Lebensstil.

2. Gender und Sprache

Unser Wortschatz repräsentiert das Denken unserer Sprachgemeinschaft. Die Sprache zeigt, wie wir die Eindrücke unserer Welt ordnen und welche Wirklichkeit wir damit erschaffen. Die Sprache ist somit ein Spiegel der gesellschaftlichen Realität.

Bsp. 1: Der Bevölkerung von Grönland fehlen die Worte für die Folgen des globalen Klimawandels. Sie haben z.B. keinen Begriff für Wespen und Gewitter, die mit dem Temperaturanstieg in die Arktis eingezogen sind.

Bsp. 2: Andererseits kennen Menschen, die in der Sahara leben, verschiedenste Begriffe für die Farben des Sandes. Menschen aus Europa fassen diese unterschiedlichen Wörter im Begriff *braun* zusammen.

Sprache definiert die Welt oder auch: Sprache schafft Wirklichkeit. Genauer gesagt: Menschen können mittels Sprache Definitionsmacht ausüben. In patriarchal geprägten Gesellschaften ist das Sprachsystem entsprechend der gesellschaftlichen Machtverteilung asymmetrisch zu Gunsten der Männer. Louise Pusch, (deutsche Linguistikprofessorin) hat bereits in den 80-er Jahren in ihrem Buch „Das Deutsche als Männersprache“ die These aufgestellt, dass wir als Muttersprache Männerdeutsch sprechen würden. Gemeinsam mit Senta Trömel-Plötz begründete sie die feministische Linguistik. Die beiden Sprachwissenschaftlerinnen rüttelten die Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft auf, wofür sie von akademischer Seite wenig Dank erfuhren. Es gelang ihnen jedoch, politisch wirksam zu werden und eine gerechtere Sprache durchzusetzen.

Ihre Sprachanalyse zeigt, dass Frauen und Männer von der Sprache nicht gleichbehandelt werden – Frauen sind oft mitgemeint. Dies kann z.T. zu absurden Formulierungen führen. Bsp. „Jedem Mitarbeiter kann der fünfminütige Fussweg zum Parkplatz zugemutet werden, es sei denn er ist gehbehindert oder schwanger“. Oder „Der Kunde ist König.“ gilt auch in der Abteilung für Frauenmode (vgl. Pusch, L.: 1984).

Wird nur die weibliche Form benutzt, ist die Toleranzgrenze sehr tief: Ein angehender Kindergärtner forderte zum Beispiel postwendend eine gendergerechte Umformulierung, als er die Einladung für ein Kindergärtnerinnen-Seminar erhielt. Dieses Betroffen-Sein durch Mitgemeint-Werden macht deutlich, welche Erfahrung Frauen mit der Sprache machen: die Erfahrung von Diskriminierung auf Grund des Geschlechts. Unter den Bezeichnungen Politiker und Manager stellen wir uns meist Männer vor. Bei Begriffen wie Ärztinnen und Apothekerinnen wird deutlich, dass es sich um Frauen handelt. Sie sind explizit genannt.

Wörter und Wendungen mit weiblicher Konnotation (Begleitvorstellung) bedeuten oft Herabsetzung, Wertminderung. Bsp. Hausfrau, Kindermädchen, Dienstmagd. Den Sprachforscher-

innen ging es aber von Anfang an darum, dass Sprache im Sinne der Gendergerechtigkeit alle Menschen gleichermassen und gleichwertig behandelt. So entstand in den letzten Jahren eine neue Norm des offiziellen sprachlichen Umgangs. Heute wird allgemein empfohlen, wenn immer möglich geschlechtsneutrale Formen anzuwenden (z.B. die Studierenden, die Mitarbeitenden etc.) oder beide Gender zu benennen (die Studentinnen und Studenten). Doch gibt es immer noch Bereiche, in denen es keine Ausdrücke gibt, mit denen sich Frauen identifizieren können (z.B. Frau Landammann oder die militärischen Grade). Denn es geht nicht nur um die „Ergänzung“ mit weiblichen Bezeichnungen, sondern auch um Bilder / Sprachbilder, die sich uns von klein auf einprägen.

Beispiel aus der Werbung.
(Siemens 2010, Führungstraining):

„Ikarus übt das Fliegen. Newton entdeckt die Schwerkraft,
Lindbergh überquert den Atlantik, Armstrong landet auf dem
Mond. Und was planen Sie?“

Der sprachliche Umgang mit dem Thema *Gender – Geschlecht* ist für sozialpädagogische Fachpersonen mit ihrer Vorbildfunktion ein wichtiger Aspekt ihrer Professionalität. Das zunehmend angemessene Formulieren kann auf drei Ebenen beschrieben werden:

1. Sensibel: Die Person ist bezüglich des Themas sensibilisiert, ohne dies im Alltag umzusetzen.
2. Bewusst: Die Person ist sich der Wichtigkeit bezüglich des Themas bewusst und setzt dies im Alltag immer wieder um.
3. Kompetent: Die sozialpädagogische Fachperson ist sich der Wichtigkeit bezüglich des Themas im Rahmen ihrer Vorbildfunktion bewusst und bemüht sich, dies im Alltag konsequent und selbstverständlich umzusetzen.

Einführung Gender Teil 2

3. Das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit

Wenn uns im Alltag eine Person begegnet, die sich nicht in die Kategorien männlich-weiblich einordnen lässt, verwirrt das die meisten Menschen. Es scheint ein Bedürfnis zu sein, Menschen als eindeutig männlich oder weiblich zu erkennen. Wird ein Kind geboren, ist nach der Gesundheit die zweite Frage in der Regel diejenige nach dem Geschlecht (falls es nicht schon bekannt ist, dank pränataler Diagnostik). Diese Zuordnung lässt sich zurückführen auf das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit.

Dieser Begriff des kulturellen oder symbolischen Systems der Zweigeschlechtlichkeit stammt von Carole Hagemann-White, deren Studie über die unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens von Mädchen und Jungen bereits 1984 erschien. Sie verweist mit dem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit auf die soziale Konstruktion von Geschlecht und erweitert den Gender-Begriff.

Hagemann-White geht davon aus, dass in **unserer Kultur eine Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit** besteht und wirkt. Diese Theorie des Alltags beinhaltet:

- die **Eindeutigkeit**, wonach jeder Mensch entweder männlich oder weiblich sein muss und dies in der Interaktion, also im Umgang mit ihm, auch erkennbar sein muss.
- die **Naturhaftigkeit**, wonach die Geschlechtszugehörigkeit körperlich oder biologisch begründet sein muss.
- die **Unveränderbarkeit**, wonach das Geschlecht angeboren ist und nicht gewechselt werden kann. Allenfalls ist eine Berichtigung eines ursprünglichen Irrtums denkbar.

Mit dem Rückgriff auf anthropologische Arbeiten, die besagen, dass nicht wenige Gesellschaften mehr als zwei Möglichkeiten der Geschlechterzugehörigkeit kennen, glaubt Hagemann-White, dass wir die Kategorien Mann/Frau selbst als Symbole in einem sozialen Sinn-system begreifen müssen (vgl. Hagemann-White 1984, S. 78f.). Die Autorin geht davon aus, dass Kinder mit der Sprache auch die Fähigkeit, sich korrekt dem Geschlecht nach zuzuordnen, erwerben. Sie müssen mehrere Jahre lang daran arbeiten, die von den Erwachsenen benutzten Signale der Geschlechterzuweisung sicher zu erkennen. Im Alter von ca. sieben Jahren hätten sie schliesslich die alltagstheoretische Annahme der Zweigeschlechtlichkeit - also, dass die Geschlechtszugehörigkeit als eindeutig, naturhaft und unverändert verstanden wird - voll übernommen (vgl. Hagemann-White 1988, S. 84).

Mit dem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit gehen weitere Zuordnungen einher. Diese sind als Tendenzen zu verstehen und nicht als absolute Ordnungsgrößen zu lesen.

Weiblichkeit	Männlichkeit
Privat	Öffentlichkeit
Natur	Kultur
Synthese	Analytik
Gesellschaft	Wirtschaft
Stabilität	Bewegung
Musisches	Abstraktes
Küche	Werkraum

Auch diese Zuordnungen lassen sich nicht biologisch begründen.

Die **Geschlechterordnung ist eine kulturelle und historische Übereinkunft**. Sie gibt Hinweise auf Denkgewohnheiten der jeweiligen Kultur. Das wesentliche Element unserer westlichen Geschlechterordnung ist die **Trennung und Entgegensetzung von Privatsphäre und Öffentlichkeit**. Diese Trennung ist jedoch in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben bestritten und wird in Teilen bereits ausser Kraft gesetzt. Diese Veränderungen werden vorwiegend in der **Liberalisierung und im Zugewinn an individuellen Entwicklungsmöglichkeiten** und Lebensentwürfen von Frauen sichtbar. Doch die Teilung in privat - öffentlich und die genderspezifische Arbeitsteilung bleibt bis heute bestehen (vgl. Rentdorff 2003, S. 25ff). Das heisst, dass sich in der Regel weiterhin vorwiegend Frauen und Mütter um Kinder und Pflegebedürftige kümmern. Karin Jurczyk verweist darauf, dass sich im pragmatischen Alltagsgeschehen von Paaren und Familien und insbesondere bei der Betreuung von eigenen Kindern die traditionelle Arbeitsteilung äusserst beständig zeige: "Frauen haben sich zwar aus ihrer einseitigen Zentrierung auf die Familie gelöst, doch umgekehrt sind Männer diesen Weg kaum gegangen. Die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern erweist sich trotz partiell veränderter Einstellungen im konkreten Alltag des Zusammenlebens, aber spätestens dann, wenn Kinder da sind, als über die Massen stabil: familiäre Arbeit ist nach wie vor Frauenarbeit." (K. Jurczyk 2001, S.18)

Das traditionelle „männliche Geschlechtsvorrecht“ im öffentlichen Raum bleibt weiterhin bestehen. Auch wenn es für Frauen mittlerweile möglich ist, in Teppichetagen von Unternehmen zu arbeiten bzw. in höchste politische Ämter gewählt zu werden, gibt es nur wenige Frauen, die sich für eine solche Führungsposition entscheiden. Dies oft verbunden mit dem Entscheid, keine eigenen Kinder zu haben. Das Vorrecht der Männer im öffentlichen Raum ist nicht nur Ausdruck einer ungleichen Verteilung von Rechten, sondern Teil einer Ordnung,

die einzig als Ganzes verändert werden kann. Erst wenn dieser Bereich gemeinsam neu gestaltet und begriffen wird, kann von Veränderung in der Geschlechterordnung gesprochen werden. Die Geschlechterforschung versucht diese Ordnung sichtbar zu machen.

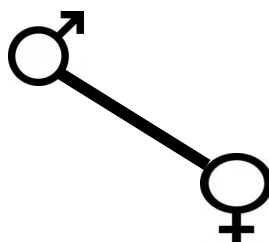
Einige Vertreterinnen und Vertreter neuerer feministischer Theorien gehen davon aus, dass dieses Denken in den binären Kategorien von "männlich" und "weiblich" und deren Festbeschreibung in modernen Gesellschaften zu einer **Verhinderung, Verdeckung und Ignoranz der realen Vielfalt, in der Weiblichkeit und Männlichkeit gelebt wird**, geführt hat. Um diese Vielfalt besser wahrnehmen und erkennen zu können und um ihr Raum zu geben, ist es notwendig, die Prozesse, die zur gesellschaftlichen Konstruktion des Gegensatzpaares "Mann" - "Frau" und dessen hierarchischer Bewertung geführt haben aufzudecken (zu dekonstruieren). Ihre zentrale politische Forderung ist deshalb, **vielfältige Möglichkeiten von Mannsein und Frausein jenseits der Forderungen des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit denkbar und lebbar zu machen**.

Männer und Frauen haben diese zweigeschlechtliche Ordnung mit ihren unterschiedlichen Zuschreibungen an beide Geschlechter und der damit verbundenen Wahrnehmungsverzerrungen als Denkmuster verinnerlicht. Verlangt wird darum eine Veränderung der Optik, welche eine Realitätsprüfung, das Erproben neuer Denk- und Verhaltensmuster und die Veränderung des eigenen Handelns – und zwar jeweils individuell und kollektiv - einschliesst.

4. Genderspezifische Sozialisation

Mit Sozialisation wird der Prozess bezeichnet, wie aus Kindern im Austausch (Interaktion) mit ihrem sozialen und kulturellen Umfeld Frauen und Männer werden. Sozialisationsprozesse folgen genderspezifischen Linien. Das heisst, für Buben und Mädchen bestehen unterschiedliche Bedingungen des Aufwachsens.

Mit dem **kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit geht eine hierarchische Geschlechterordnung** einher. Wir werden als Mädchen oder Junge in dieses kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit geboren und sind diesem vom ersten Tag an auch ausgesetzt.



Böhnisch schreibt dazu: "Die These, dass wir nicht als Mann oder Frau geboren werden, sondern dazu sozial gemacht werden, setzt natürlich nicht die biologische Ausgangslage ausser Kraft, dass Kinder als Mädchen oder Jungen mit unterschiedlichen biologischen Geschlechtsmerkmalen und -optionen auf die Welt kommen: Männer werden Kinder zeugen und Frauen werden Kinder gebären. Diese biologisch verschiedenen Anlagen erhalten aber im Verlauf des späteren Lebens ihre anthropologisch-soziale Bedeutung erst dadurch, wie sie kulturell, sozial und gesellschaftlich bewältigt werden." (Böhnisch 1996, S. 123)

Hagemann-White glaubt, dass Kinder mit der Sprache auch die Fähigkeit erwerben, sich korrekt dem Geschlecht nach zuzuordnen. In den ersten Lebensjahren lernen sie die Signale der Geschlechtszuweisung der Erwachsenen sicher zu erkennen. Mit ca. 7 Jahren ist dieser Prozess abgeschlossen und die Kinder haben die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit internalisiert (die Geschlechtszugehörigkeit ist eindeutig, naturhaft und unveränderbar – vgl. dazu auch *Das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit* in diesem Skript). Die Autorin glaubt, dass männliche und weibliche Stereotypen auch unabhängig von konkreten Erfahrungen angeeignet werden (vgl. Hagemann-White 1984, S. 84). Das heisst, auch wenn Eltern und Erziehungspersonen die Kinder nicht in die traditionellen Geschlechterschranken verweisen, eignen sich Kinder diese trotzdem an.

4.1. Unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens

Buben

Die Ich-Werdung der Buben ist stark geprägt durch Abgrenzung gegenüber Frauen und Mädchen.

- Bei der Geburt besteht eine schwächere biologische Konstitution.
- In den ersten Jahren des Buben sind in der Regel im Alltag Frauen bestimmend. Die Väter sind täglich ausser Haus und verdienen den Unterhalt der Familie. Falls auch die Mutter einer Erwerbsarbeit nachgeht, werden die Kinder in Krippen meistens von Frauen betreut oder sie verbringen die Zeit bei Tagesmüttern.
- Auch wenn Frauen erwerbstätig sind (meist Teilzeit) wird die Haus- und Familienarbeit von den Müttern übernommen.
- In der Wahrnehmung von Kindern führt dies zur Annahme, dass Frauen und Kinder zusammen gehören und Frauen für die Versorgung verantwortlich sind.
- Aus diesem vielfältigen Erleben von Frauen und Müttern und den oft auf die Freizeit reduzierten konkreten Erfahrungen mit Männern und Vätern wird damit *männlich* das Gegenteil von *weiblich*; Also nicht-fürsorglich, nicht-ängstlich, nicht-tröstend.
- Beim Jungen verläuft nun die Ich-Werdung verstärkt durch Abgrenzung im Anderssein. Nach Hagemann-White wird die Entwicklung der Geschlechtsidentität des Jungen durch Abgrenzung und Negation bestimmt, die eine Herabsetzung der Frau einschliesse (vgl.

Hagemann-White 1984, S. 92). Um sich aus der engen Bindung mit der Mutter zu lösen, grenzen sich Buben vermehrt ab von der Mutter bzw. dem weiblichen Bild und identifizieren sich mit dem idealisierten – weil wenig konkret erlebten – männlichen Bild. Die Herabsetzung des Weiblichen scheint ihnen dabei zu helfen, sich zu lösen.

- Buben wissen genau, wie Männer sein sollen: aus Medien, aus Zeitschriften, aus Fernsehen, aus elektronischen ‚Games‘. (Auch wenn ihre Väter sich ganz anders verhalten, wirken die gesellschaftlichen Erwartungen auf die kleinen Buben, und diesen Erwartungen kann sich kaum jemand entziehen).

Mädchen

Die Ich-Werdung des Mädchens verläuft ganz unterschiedlich zur Ich-Werdung des Jungen.

- Das Mädchen kann viel länger nahe bei der Mutter bleiben. Das heisst, dem Mädchen wird in der Regel viel länger als dem Jungen erlaubt, durch körperliche Nähe Schutz, Trost und Bestätigung bei der Mutter zu holen. Das Mädchen kann die Körperlichkeit der Mutter noch in Anspruch nehmen, während der Junge sich das schon längst selbst verbietet.
- Die Loslösung von den Eltern verläuft in der Tendenz so, dass sich diese nicht gezwungen sehen, ihrer Tochter zu vermitteln, dass sie etwas „Anderes“ sei. Bei Mädchen inszenieren die Eltern eher eine Veränderung der Beziehung – also von der Tochter zur Freundin.

Die Loslösung wird von der Mutter insofern nicht vorangetrieben, als dass unter dem Aspekt der Gleichgeschlechtlichkeit häufig Verbundenheit mit der Tochter inszeniert wird (vgl. Chodorow 1985). Sie bleiben eng mit der Mutter verbunden und Selbständigkeit wird durch die Übernahme mütterlichen Verhaltens (z.B. den Bruder zu Recht zu weisen, für jüngere Geschwister sorgen) übernommen.

Der Vater hängt an „seinem Mädchen/seiner Prinzessin“ und/oder kokettiert mit der Tochter als Freundin, anstatt sich eben auf die Vater-Tochter Rolle zu konzentrieren. Diese würde mit zunehmendem Alter sich durch kritische Betrachtungen bezüglich Rollengestaltung äussern.

- Mädchen werden in der Familie und in der Schule tendenziell in bestimmten sozialen Kompetenzen, also Verantwortlichkeit, Fürsorglichkeit, harmonisierendes Ausgleichen bei Konflikten vermehrt bestärkt. Aber genau diese sozialen Kompetenzen werden gesellschaftlich nicht als Leistung bewertet und honoriert.
- Aus Angst um körperliche und sexuelle Unversehrtheit behalten Erwachsene Mädchen stärker und länger unter ihrer Aufsicht. Das bedeutet für Mädchen, dass sie den Normen der Erwachsenen viel intensiver ausgesetzt sind. Die Welt ausserhalb der Familie wird ihnen in einer diffusen Gefährlichkeit vermittelt, die ihre Entdeckungslust und ihre Experimentierfreude eingeschränkt. Auch wenn also Eltern ihren Söhnen und Töchtern die

gleichen Freiheiten einräumen, tun sie dies nur bis zu Pubertät. Von dieser Entwicklungsphase an sehen sie sich häufig veranlasst, ihre Töchter einzuschränken, um die Gefahr von ungewollten Schwangerschaften und vor allem sexueller Gewalt einzudämmen (vgl. Düring 1993, S.99).

4.2. Bedeutungen der Adoleszenz in der genderspezifischen Sozialisation

Mit der Pubertät erleben Mädchen häufig einen markanten Bruch. Sie erleiden eine Einbusse an Selbstbewusstsein. Brown und Gilligan, zwei amerikanische Adoleszenzforscherinnen, sprechen in ihrem Buch von 1994 gar vom ‚Verlust der Stimme‘ vieler Mädchen während dieser Entwicklungsphase.

Sonja Düring, eine deutsche Soziologin, konnte in ihrer Studie ebenfalls nachweisen, dass für Mädchen mit der Pubertät und Adoleszenz ein Verlust an Freiräumen und Selbstbewusstsein einhergeht. Sie glaubt, dass Mädchen und Buben sich in der Pubertät eindeutig einem Gender zuordnen müssen. Das neu erwachte sexuelle Begehren verlangt nach einer Wahl eines Partners oder einer Partnerin und zwingt dazu, sich eindeutig einem Gender zuzuordnen. Für die Mädchen und Jungen heisst das, sie müssen sich nun in das vertikale (hierarchische) Genderverhältnis einschreiben (vgl. Düring, 1993, S. 4).

Für die Jungen bedeutet es, dass sie den nachfolgend beschriebenen gesellschaftlich höher bewerteten Status einnehmen sollten. Damit einher geht die Vorstellung, dass Männer eine Ernährerfunktion haben sollen, die wenig Freiraum für die Familienarbeit bietet.

Für die weibliche Entwicklung von Bedeutung ist, dass der Erwachsenenstatus der Frau durch die zusätzliche oder vorrangige nicht erwerbstätige Haus- und Erziehungsarbeit anders definiert ist als der von Männern. Mädchen stehen damit vor der Aufgabe, die Fähigkeit zu einer qualifizierten Berufstätigkeit und zur Haushaltsführung zu entwickeln. Die historisch gewachsene, genderspezifische Arbeitsteilung sieht vor, dass Männer die Verantwortung für den Produktionsbereich übernehmen, während die Frauen sich um die Reproduktion (Kinder aufziehen, pflegen, etc.) kümmern. In der heutigen Zeit wird aber auch von Mädchen und jungen Frauen gesellschaftlich verlangt, dass sie eine Ausbildung absolvieren und sich beruflich entwickeln. Eine berufliche Karriere und die Zuständigkeit für die Erziehung und Betreuung der Kinder schiesst sich jedoch in der Normvorstellung der Gesellschaft tendenziell aus. Von Frauen wird verlangt diesen Widerspruch zu bewältigen. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von der so genannten ‚Vereinbarkeitsleistung‘. Diese spätere ‚Vereinbarkeitsleistung‘ beeinflusst bei vielen jungen Frauen - bewusst oder unbewusst - bereits die Berufswahl (vgl. Hagemann-White 1992, S. 70).

5. Von der Frauenbewegung zur Genderforschung:

Geschichte und Entwicklung

Bevor auf die für die Soziale Arbeit relevanten Entwicklungen der Frauenbewegung eingegangen wird, vorweg noch etwas zum Feminismus, die politische Grundlage der Frauenbewegung. **Feminismus ist eine sozialpolitische Bewegung.** Er tritt für Gleichberechtigung, die Menschenwürde und Selbstbestimmung von Frauen ein sowie für das Ende aller Formen von Sexismus.

In der Geschichte wird von drei Wellen des Feminismus gesprochen:

1850 – 1900: Frauenwahlrecht und Erwerbsarbeit

1960: Diskriminierung, Sexualität, Abtreibung

1990: Diskriminierung, Geschlechteridentität, Sexualität

Es gibt innerhalb des Feminismus viele Strömungen. Bekannt sind (weil medial verbreitet) weniger die gemässigten als viel mehr radikale Formen des Feminismus, im deutschsprachigen Raum u.a. geprägt von Alice Schwarzer, Initiatorin und Herausgeberin der Emma (feministisches Frauenmagazin). Sie hat in den 60er Jahren das Bild geprägt: Männer = Täter und Frauen = Opfer. Sie ist jedoch nur eine von vielen Feministinnen. In der Schweiz bedeutungsvolle Aktivistin ist Iris von Rothen, welche in den 50er Jahren das Buch: „Frauen im Laufgitter“ herausgegeben hat. Dem Buch wird nachgesagt, dass es ‚zu früh‘ erschienen ist und dass seine Botschaften noch heute hoch aktuell sind.

Für die Schweiz bedeutsam ist die zweite **Frauenbewegung ab 1968**. Sie benennt zum ersten Mal in der Geschichte Themen wie Gewalt gegen Frauen, weibliche Sexualität, sexuelle Ausbeutung und Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern. Damit ist die Debatte eröffnet: **„Das Private ist politisch!**“ (vgl. Hanna Arendt. Vita activa)“.

In den 70er Jahren etabliert sich die Frauenforschung (women's studies) in den USA als neue Forschungsrichtung an Universitäten. Forscherinnen fragen nach Frauen in der Geschichte, machen Frauen und ihr Handeln sichtbar in allen gesellschaftlichen Bereichen. Das Bewusstsein für die Kategorie Geschlecht wird geöffnet. D.h. **Frauen werden** in diesem Kontext **zu eigenständigen Subjekten**, seien es als Forscherinnen oder als Informantinnen in den wissenschaftlichen Untersuchungen. Die Existenz weiblicher Perspektiven, weiblicher Werte und Normen sowie des subjektiven Forschungsinteresses (es gibt keine objektive Perspektive) wird nicht länger verschwiegen.

Ab den 70er Jahren engagieren sich Frauen für verschiedene Projekte: Frauenhäuser für gewaltbetroffene Frauen und ihre Kinder, Nottelphone, Mädchentreffpunkte, Beratungsstellen, Gesundheitszentren, Bibliotheken, Frauenzentren mit kulturellen Angeboten etc. Der Feminismus kann in dieser Zeit als Basis dieser weitgreifenden Sozialbewegung bezeichnet werden. Politisch erreichen die Feministinnen erst nach wiederholten Versuchen:

- **1971 das Stimmrecht für die Frauen in der Schweiz,**
- **1981 den Gleichstellungsartikel und**
- **1996 das Gleichstellungsgesetz.**

Das war die Basis für erste strukturelle (statt individuelle!) Veränderungen in der schweizerischen Gesellschaft. Damit sind nun auch Top-down-Verläufe für die Gleichstellung möglich wie sie im Rahmen des Gendermainstreaming gefordert werden. An deren Umsetzung arbeiten vor allem die Gleichstellungsbüros von Städten, Kantonen und dem Bund.

Männer

Mitte der 70er Jahre gab es in den USA an den Hochschulen erste Ansätze von **Männerforschung als Reaktion auf die Emanzipationsbewegung** der Frauen. Sie haben sich als eigenständiges Forschungsgebiet erst vereinzelt Mitte der 80er Jahre etabliert.

In Grossbritannien haben sich die **Men's Studies** in den 80er Jahren entwickelt. In Deutschland war dies in den 90er Jahren die Kritische Männerforschung. Die Skandinavischen Länder haben als erste eine starke Verknüpfung mit der staatlichen Gleichstellungspolitik gezeigt. In der Praxis zeigte sich diese Entwicklung in Deutschland und der Schweiz beispielsweise in der Entstehung von Männerbüros, Männerzentren und Männerberatungseinrichtungen in den 80er Jahren.

Seit etwa Ende der 90er-Jahre entwickelte sich eine Diversifizierung in der Landschaft der Männerarbeit und Männerforschung. Einerseits wird in den Debatten um Gender vermehrt auch der Standpunkt der Männer und der Männerforschung eingebracht. Andererseits hat sich die Vielfalt an spezifischen Beratungsangeboten für Jungen und Männer weiterentwickelt und professionalisiert. Und zum Dritten ist seit circa 2005 in der Schweiz so etwas wie eine vage politische „Männerbewegung“ (maenner.ch) am Entstehen, welche vielfältige Anliegen von Männern im Sinne der Gleichstellung in die politische Debatte einbringt. Daraus entstehen wiederholt spannende Debatten zwischen den verschiedenen Akteuren und Akteurinnen der Genderbewegung (z. T. nach Brühwiler 2013):

- Elternzeit, Vätertag, Sorgerechtsfragen.
- Männer als Opfer, Wehrpflicht/Dienstplicht.
- Kampagne „Der Teilzeitmann“ von maenner.ch.
- Männer als Opfer (z. Bsp. Lenz: „Gewalt gegen Männer“ (in Jungnitz 2007)).

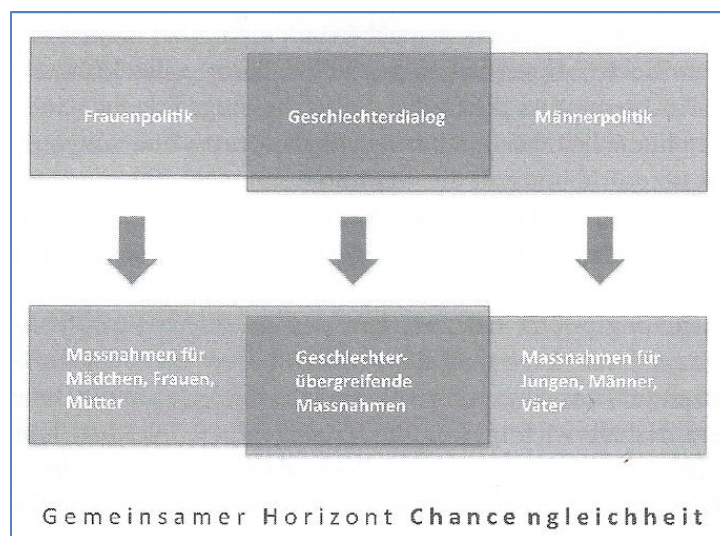
- Jungen in der Schule (z. Bsp. Guggenbühl: „Was ist mit unseren Jungs los?“ (2011)).
- 2012: 1. Männerbeauftragter der Schweiz im Kanton Zürich.

Unterdessen zeigt sich die Männerbewegung – ähnlich wie die Frauenbewegung – vielfältig und differenziert (Theunert 2012, S. 47ff): Der *profeministische/antisexistische Ansatz* grenzt sich diametral von den *maskulistischen und antifeministischen Bestrebungen* ab. Und der *kritische Ansatz* wiederum steht dem *mythopoetischen Ansatz* mit seinem Bestreben nach der Wiederherstellung der „natürlichen Geschlechterordnung“ gegenüber.



Von den Frauen- und Männer-Bewegungen zur Gleichstellungspolitik

Unterdessen hat sich, ausgehend von der Frauenbewegung, die Männerbewegung etabliert und in der Sozialen Arbeit ist weitgehend unbestritten, dass sich beide Bewegungen positiv – nicht immer konfliktfrei – anregen und weiter entwickeln. Gemäss Theunert (2012, S. 30) braucht es beide Bewegungen, denen als „gemeinsamer Horizont Chancengleichheit“ dient:



Fazit: Vieles wurde erreicht, vieles bleibt noch zu tun!

5.1. Dimensionen Genderforschung

Wenn wir die **Geschlechterforschung historisch** betrachten, so lassen sich aus heutiger Sicht **vier Dimensionen oder Argumentationslinien** im Diskurs feststellen.

- **Gendergleichheit** **Frauen = Männer oder Frauen können was Männer können**

Frauen soll es ermöglicht werden, sich in gleicher Weise wie Männer am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen.

Der Gleichheitsansatz postuliert, dass die Geschlechter, abgesehen von ihren unterschiedlichen Aufgaben in Bezug auf die Zeugung, Schwangerschaft und Geburt von Kindern, weitgehend gleich seien. Dementsprechend wurden gleiche politische Rechte und gleiche Teilhabe an den Ressourcen wie Bildung, materiellen Gütern etc. gefordert. Die Aussage „wir sind alle gleich“ führt uns aber – abgesehen von der rechtlichen Ebene – nicht zu einer umfassenden Gleichstellung. Da das Geschlechterverhältnis auf struktureller Ungleichheit beruht, führt eine Gleichbehandlung nicht zum Abbau von Ungleichheit, sondern kann diese sogar verstärken. Die Gleichheitsperspektive war in der Forschung bis ca. 1980 wichtig, danach wurde sie vom Differenzierungsansatz abgelöst. Bis heute bleibt der Ansatz aber wichtig, da noch immer nicht alle Forderungen (z.B. Lohngleichheit) erfüllt sind.

- **Genderdifferenz** **Frauen ≠ Männer Gleichwertig in der Differenz**

Die Ansprüche von Frauen sollen in gleicher Weise berücksichtigt, anerkannt und gefördert werden wie jene der Männer. Die Aussage „Frauen sind anders als Männer“ bzw. „Männer sind anders als Frauen“ betont die Differenz zwischen den Geschlechtern. Ab ca. 1980 vertrat ein Teil der Frauenbewegung die Ansicht, es sei von beträchtlichen Unterschieden zwischen den Geschlechtern auszugehen. Da Männer und Frauen andere historische und biographische Erfahrungen machten, würden sie auch jeweils unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche herausbilden, welche zu berücksichtigen seien. Im Ganzen wird aber eine Gleichwertigkeit der Verschiedenheit postuliert.

Das Problem dieser Perspektive ist, dass strukturelle Ungleichheit nicht hinterfragt wird.

➤ **Gendervielfalt** **Frauen # Männer**
Zugänge schaffen

Die strikte Dichotomie von Weiblichkeit / Männlichkeit gehört aufgebrochen.

Bei dieser Betrachtungsweise soll die Utopie einer Gesellschaft in den Blick kommen, in der Geschlecht als soziale Kategorie keine Bedeutung mehr hat.

Die Aussage „Wir unterscheiden uns als Männer und Frauen überhaupt nicht“ verschleiert aber wiederum die strukturellen Zusammenhänge der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Dieser Ansatz lässt sich aber pragmatisch mit dem Doing-Gender-Ansatz verbinden. Das heisst doing-gender Prozesse sollen erkannt und benannt werden. Und gleichzeitig sollen sie auch durchbrochen und damit die Optionen der Geschlechter erweitert werden.

➤ **Doing Gender** **Frauen # Frauen # Männer # Männer**
Individuelle Fähigkeiten und strukturelle Bedingungen

Frauen und Männer konstruieren ihr Gender in allen Interaktionen. Der konstruktivistische Ansatz geht aus von der Unterscheidung zwischen Sex und Gender und vertritt die Auffassung einer permanenten kulturellen Herstellung von Geschlecht als doing gender. In dieser Argumentation geht es nicht mehr um die Frage nach Gleichheit oder Differenz. Es gilt im Gegenteil als selbstverständlich, dass es überall und immer Gleichheiten und Differenzen gab und gibt. Im Vordergrund der konstruktivistischen Perspektive stehen Prozesse des Differenzierens oder Nichtdifferenzierens sowie das Bewusstmachen und Wahrnehmen solcher Prozesse. Entscheidend ist in erster Linie, welche Gleichheiten oder Differenzen hervorgehoben werden und welche Bedeutung ihnen zugemessen wird. Das Geschlecht oder die Geschlechtszugehörigkeit wird nicht als Eigenschaft oder Merkmal betrachtet, sondern beim Doing-Gender-Ansatz interessieren jene sozialen Prozesse, in denen Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird.

(vgl. Grünewald-Huber / von Gunten 2009, S. 14ff)

6. Die Geschichte der Gleichstellung in der Schweiz

Das Prinzip der Gleichstellung der Geschlechter gilt im schweizerischen Recht erst seit 1981. Der Gleichstellungsartikel vom 14. Juni 1981 verankerte die gleichen Rechte von Mann und Frau in der Bundesverfassung. Im genauen Wortlaut heisst er heute: „Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.“ Satz 1 beinhaltet ein Verbot direkter wie auch indirekter Diskriminierung, Satz 2 auferlegt den Gesetzgebungsorganen die Pflicht, faktische Gleichstellung zu verwirklichen, Satz 3 beinhaltet ein umfassendes Lohngleichheitsprinzip.

Im gleichen Jahr entstand das erste „interne Gleichstellungsbüro“³ des Bundes. Damit sollte die Stellung der Frau innerhalb der Bundesverwaltung verbessert werden. Ebenso wurde eine Frauenquote von mindestens 30 Prozent in den ausserparlamentarischen Kommissionen festgelegt, welche im Jahr 2000 knapp erreicht wurde.

Der Gleichstellungsartikel zeigte schon bald in verschiedenen Bereichen seine Wirkung:

Bis 1981 galten im Kanton Waadt für Mädchen und Jungen unterschiedliche Zulassungsregeln für die Sekundarschule. Mädchen mussten strengere Auflagen erfüllen. Auf der Grundlage des neuen Artikels entschied das Bundesgericht, dass die ungleichen Zulassungsbedingungen im Kanton Waadt gesetzeswidrig seien.

Das Ehe- und Scheidungsrecht wurde in der Folge revidiert und trat 1988 in neuer Form in Kraft. Bis dahin waren die verheirateten Frauen nicht vertragsfähig (laut altem Ehegesetz). Die 10. AHV-Revision von 1997 brachte neu das Splitting⁴ und den Erziehungs- und Betreuungsbonus – allerdings zum Preis eines höheren Rentenalters für Frauen.

Im politischen Aushandlungsprozess hat der Gleichstellungsartikel viele Veränderungen für beide Geschlechter nach sich gezogen. Er bedeutete beispielsweise auch die Aufhebung des Nacht- und Sonntagsarbeitsverbots und ein höheres Rentenalter für Frauen. Der Zweck des Gleichstellungsartikels in der Bundesverfassung war die Aufhebung der Diskriminierung von Frauen, diese gestaltet sich jedoch ungleich zäher.

³ Es handelte sich hierbei noch nicht um ein eigentliches Gleichstellungsbüro wie wir diese heute kennen. Es wurde lediglich im Personalamt der Bundesverwaltung in Bern eine Stabsstelle für Frauenfragen eingerichtet. Das allererste kantonale Gleichstellungsbüro wurde bereits 1979 im Kanton Jura gegründet.

⁴ Splitting = Einkommensteilung, d.h. dass die Alters- oder Invalidenrenten geschiedener Personen auf dem Einkommen der Eheleute berechnet und je zur Hälfte aufgeteilt werden. Erziehungsgutschriften werden Versicherten für die Jahre angerechnet, in denen sie die elterliche Sorge über eines oder mehrere Kinder unter 16 Jahren ausübten, Betreuungsgutschriften bei Pflege von Verwandten. Diese Gutschrift ist keine direkte Geldleistung, sondern entspricht einem rein zahlenmässigen Zuschlag zum Erwerbseinkommen, aus dem die spätere Rente berechnet wird.

Am 1. Juli 1996 tritt das Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann in Kraft. Es bezweckt die Förderung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann in der Erwerbsarbeit. Zentraler Punkt ist das allgemeine Verbot direkter und indirekter Diskriminierungen. Indirekte Diskriminierung ist z.B. die Benachteiligung von Teilzeitangestellten, weil diese vorwiegend Frauen trifft.

Die psychologischen und praktischen Hürden um eine Klage einzureichen sind jedoch noch immer sehr hoch. Z.B. wurden fast alle Klagen (Lohndiskriminierung, sexuelle Belästigung) erst nach Auflösung der Arbeitsverhältnisse eingereicht, obwohl faktisch ein Kündigungsschutz besteht. Darin zeigt sich, dass die Einforderung der Rechte von Frauen oft im Alltag an den gegebenen, tradierten Machtverhältnissen scheitert.

Hinsichtlich der rechtlichen Gleichstellung hat sich seither einiges getan, die tatsächliche Gleichstellung lässt allerdings auf sich warten. Die Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern hat sich zwar in den letzten Jahren etwas verringert, beträgt jedoch in der Privatwirtschaft immer noch 19 Prozent (2006 – Tendenz sinkend) und beim Bund 13 Prozent (2006 – Tendenz steigend!). Bezahlte und unbezahlte Arbeit sind ungleich verteilt und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist nach wie vor ein strukturelles Problem, das häufig individuell gelöst werden muss (fehlende Krippenplätze, keine Teilzeitmöglichkeiten in vielen Berufen). Frauen setzen durchschnittlich doppelt so viele Stunden für Haus- und Familienarbeit ein als Männer. Frauen bilden die grosse Mehrheit der Teilzeiterwerbstätigen, was ihre Sozialversicherungsansprüche verringert. Bis vor kurzem konnte die Zuteilung des Sorgerechts bei Scheidung als rechtliche Ungleichheit gegenüber Männern ins Feld geführt werden. Frauen konnten grossmehrheitlich über die Zuteilung des Rechts entscheiden. Seit 1. Juli 2014 gilt jedoch das gemeinsame Sorgerecht. Dabei entscheidet das Scheidungsgericht über die elterliche Sorge, Obhut, persönlichen Verkehr, die Betreuungsanteile sowie über den Unterhaltsbeitrag. Das neue Recht kann auch rückwirkend geltend gemacht werden. Vom neuen Rechtsgrundsatz erleichternd betroffen sind auch unverheiratete Paare mit Kindern.

6.1. Gleichstellung in der Schweiz: Ausgewählte Ereignisse in der Übersicht

- 1887 Das Bundesgericht verweigert Emilie Kempin-Spyri das Aktivbürgerrecht
- 1957 Das Bundesgericht verweigert Antoinette Quinche den Eintrag ins Stimmregister
- 1971 Bund: Allgemeines Stimm- und Wahlrecht
- 1981 Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung
- 1981 1. internes Gleichstellungsbüro in der Bundesverwaltung
- 1984 Wahl von Elisabeth Kopp als erste Bundesrätin (bis 1989, Rücktritt, nachdem sie ihrem Mann einen Insidertipp gegeben hatte)
- 1988 Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann
- 1988 Neues Ehe- und Scheidungsrecht
- 1990 Appenzell Innerrhoden: Letzter Kanton mit allgemeinem Stimm- und Wahlrecht
- 1991 Nationaler Frauenstreik
- 1993 Wahl von Ruth Dreyfuss in den Bunderrat, 1999 erste Bundespräsidentin
- 1996 Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann
- 1997 Neues Ehe- und Scheidungsrecht (Splitting)
- 1997 Schweiz ratifiziert das internationale Übereinkommen zur Beseitigung jeder Diskriminierung der Frau (CEDAW)
- 1999 Bundesrat verabschiedet einen Aktionsplan zur Förderung der Gleichstellung (in der Folge der 4. Weltfrauen-Konferenz in Peking)
- 2000 Nach 1995 und 1997 wird die Quoteninitiative erneut abgelehnt
- ab 2000 Vertiefung in konkrete Themen:
- Lohngleichheitsklagen
 - Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit
 - Gender Mainstreaming
- 2005 Einführung der Mutterschaftsversicherung
- 2010 Erstmals eine Mehrheit von Frauen im Bundesrat durch die Wahl von Simonetta Sommaruga (Leuthard, Widmer-Schlumpf, Calmy-Rey)
- 2010 Gründung der CH-Antifeministen durch Rene Kuhn, ehemaliger SVP-Politiker, zählte 2012 rund 4000 Mitglieder
- 2012 1. Männerbeauftragter der CH im Kanton Zürich (Markus Theunert, aktueller Präsident von maenner.ch)
- ab 2012 Erneute Quotendebatten in der EU, nachdem einige Länder dies für Behörden und Verwaltungsräte beschlossen hatten (2012 Italien und Frankreich)
- 2013 Gleichstellung im Namensrecht: Jede/r behält ihren/seinen Namen. Es kann ein gemeinsamer Familiennamen gewählt werden und für die Kinder muss ein Nachname festgelegt werden.
- 2013 Beginn Kampagne der TEILZEITMANN von maenner.ch
- 2014 Gemeinsames Sorgerecht als Standard für die Eltern bei einer Scheidung tritt in Kraft (1. Juli)
- 2014 Abschluss des Nationalen Forschungsprogramm NFP 60 „Gleichstellung der Geschlechter“
- 2015 Altersreform 2020 wird diskutiert, Angleichung der Rentenalter von Frau und Mann vorgesehen

Wiederkehrende Gedenktage:

8. März Internationaler Tag der Frauen
1. Juni Vätertag (vaetertag.ch)
3. November Weltmännertag (Männergesundheit)

6.2. Geschlechtervertretung (Stand Jan. 2016)

Geschlechtervertretung in den Exekutiven

	Frauen	Männer	Frauenanteil
Bund			
Bundesrat	2	5	29 %
Kanton			
Kantonale Exekutiven	37	117	24 %
Gemeinde			
Kommunale Exekutiven	256	722	26 %

Geschlechtervertretung in den Legislativen

	Frauen	Männer	Frauenanteil
Bund			
Nationalrat	64	136	32 %
Ständerat	7	39	15 %
Kanton			
Kantonale Legislativen	676	1'935	26 %
Gemeinde			
Kommunale Legislativen	1'446	3'385	30 %

Gesundheit: Geschlechter im Vergleich

	Frauen	Männer
Lebenserwartung (2014)	85 Jahre	81 Jahre
Selbsttötungen (2013)	284	786
Nichtberufsunfälle (2012)	135'671	269'826
Patienten und Patientinnen ParaplegikerInnenzentrum Nottwil (2012)	32 %	68 %

Gesundheitsverhalten (in % der über 15-Jährigen)

Problematischer Alkoholkonsum (2011)	12 %	26 %
Rauchende (2012)	24 %	32 %
Übergewicht und Adipositas (2012)	32 %	51 %

Straftatbestände

Fahren in angetrunkenem Zustand, > 0.5‰ (2011)	12 %	32 %
Tötungsdelikte (2014)	30	171

Bundesamt für Statistik (BfS), Bundesamt für Gesundheit (BAG), Beratungsstelle für Unfallverhütung (bfu)

Verletzte und Getötete bei Nichtberufsunfällen nach Geschlecht, 2012				
Geschlecht	Strassenverkehr	Sport	Haus und Freizeit	Total
Verletzte				
Männlich	46 140	260 140	248 560	554 840
Weiblich	36 220	147 180	319 840	503 240
Total	82 360	407 320	568 400	1 058 080

7. Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit

In der Sozialen Arbeit sind Fragen der Genderverhältnisse allgegenwärtig. In den Institutionen der Kinder- und Jugendarbeit probieren sich Mädchen und Jungen, auf der Suche nach eigenen Bildern von Männlichkeit und Weiblichkeit, in ihren Genderrollen aus.

Margitta Kunert-Zier sieht eine Aufgabe der Sozialen Arbeit darin, Klienten und Klientinnen im **Prozess des doing gender zu unterstützen und begleiten**. Die Unterstützung und Begleitung dient v.a. dazu die einschränkenden gesellschaftlichen Stereotypen „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ kritisch zu hinterfragen und Möglichkeiten zu eröffnen, die individuelle Gestaltung emanzipiert machen zu können. Soziale Arbeit ist dazu angehalten, bei der Ausgestaltung ihrer Leistungen und bei der Erfüllung ihrer Aufgaben die unterschiedlichen **Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern**. Gelingt dies bewusst, spricht sie von Genderkompetenz (vgl. Margitta Kunert-Zier, 2005, S. 21).

Männer und Frauen in sozialen Berufen können neue Männlichkeits- bzw. Weiblichkeitsbilder repräsentieren. Genderkompetenzen von Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen können für einen gekonnten Umgang mit dem Gender hilfreich sein und der gezielten Bearbeitung problematischer Lebenslagen dienen. Sie zeigen Genderkompetenz, wenn sie bewusst Fragen und Konfliktfelder der Genderverhältnisse aufgreifen und neue Wege ihrer Bewältigung anbieten (vgl. ebd. S. 22).

Unter Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit verstehen wir also die Fähigkeit, in wechselnden und einmaligen Situationen, in welchen das soziale Geschlecht relevant ist, erfolgreich zu handeln. Dies geschieht im Hinblick auf die Zielsetzung einer gendergerechten Pädagogik. Wir sprechen von Genderkompetenz – im Sinne einer Querschnittskompetenz – wenn es sich nicht nur um ein bestimmtes Wissen oder eine bestimmte Fähigkeit handelt. Erst das vernetzte Zusammenspiel von Genderfachwissen, Persönlichkeitsentwicklung und Methodenkenntnissen ermöglicht nach unserem Verständnis eine gendergerechte sozialpädagogische Handlungskompetenz (vgl. Grünwald-Huber / von Gunten 2009, S.192).

Erlangen von Genderkompetenz (Auszug aus Kunert–Zier 2005, S. 24)

Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit kann als die Fähigkeit verstanden werden, aus einer genauen Kenntnis und Wahrnehmung der Gender im professionellen Kontext Strategien und Methoden zu entwickeln, die

- den Individuen im Prozess des doing gender hilfreich sind.
- auf die Erweiterung von Optionen bei beiden Gender abzielen.
- der Verständigung zwischen den Gender dienen.

Voraussetzung für diesen Prozess und gleichzeitig Ausdruck von Genderkompetenz ist das Vorhandensein von:

- Genderwissen
- Genderbezogener Selbst- und Praxiskompetenz
- Genderdialogen und genderbewussten Reflexionen zwischen weiblichen und männlichen pädagogischen Fachkräften.

8. Medienliste zu Einführung Gender

Fachliteratur:

- Böhnisch, L.: Pädagogische Soziologie. Weinheim/München: Juventa. 1996
- Böllert, K. und Karsunky, S. (Hrsg.): Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit. 2008
- Brown, L., Gilligan, C. (1992): Die verlorene Stimme. Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen und Frauen. Frankfurt a.M./New York: Campus. 1994
- Brückner, M., Böhnisch, L.: Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim/München: Juventa. 2001
- Brückner, M., Böhnisch, L.: Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim/München: Juventa. 2001
- Brühwiler, Urban: Einführung Gender GEN. Exkurs Geschichte. Rüti: Unveröffentlichtes Manuskript 2013).
- Brühwiler, Urban: Persönliche Mitteilung. Luzern 2015.
- Burbach, C., Schlottau H., (Hrsg.): Abenteuer Fairness. Ein Arbeitsbuch zum Gender Training. Göttingen. 2001
- Chodorow, N. (1978): Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München. 1994.
- Cordelia Fine. Die Geschlechter Lüge. Die Macht der Vorurteile über Frau und Mann. Klett-Cotta. 2010
- Denis, M., (Hrsg.): Gender Mainstreaming in der offenen Jugendarbeit. Ein Praxisprojekt der Stadt Zürich. Luzern. 2006
- De Beauvoir, S.: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch. 1951
- Döge, Peter: Geschlechtervielfalt benachteiligungsfrei gestalten. Vom Gender Mainstreaming zum Managing Diversity. In: Steinmetz, Bernd; Vedder, Günther (Hrsg.): Diversity Management und Anti-Diskriminierung. Weimar: Bertuch. 2007
- Döge, Peter: Vielfalt produktiv gestalten - Gender Mainstreaming als Lernprozess für Managing Diversity, in: Burbach, Christiane; Döge, Peter (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Lernprozesse in wissenschaftlichen, kirchlichen und politischen Organisationen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2006
- Ehlert, G.: Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen. Wochenschau Verlag. 2012
- Fine, C.: Die Geschlechter Lüge. Die Macht der Vorurteile über Frau und Mann. Klett-Cotta. 2012
- Grünwald-Huber, E. / von Gunten, A.: Werkmappe Genderkompetenz. Materialien für geschlechtergerechtes Unterrichten. Zürich: Pestalozzianum. 2009
- Guggenbühl, Allan: Was ist mit unseren Jungs los? Freiburg im Breisgau: Kreuz 2011
- Hagemann-White, C.: Sozialisation: Weiblich - Männlich? Opladen: Leske und Budrich. 1984
- Hagemann-White, C.: Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In: Flaake, K., King, V. (Hg.): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt a.M.: Campus. 1992
- IGAF Interessengemeinschaft Antifeminismus: Über uns. Online im Internet. URL: <http://www.antifeminismus.ch/ueberuns/index.php> [Stand 26.10.2013]
- Jürgmeier, Hürlimann H.: „Tatort“ Fussball und andere Geschichten. Zürich 2008. (ISBN 978-3-906413-45-7)

-
- Karsten H.: Weiblich-Männlich. Geschlechterrollen durchschauen. München. 2003
- Kunert-Zier, M.: Genderkompetenz. Die Schlüsselqualifikation in der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit.. 30 Jg. Heft Nr. 10. Weinheim: Juventa. 2005
- Jungnitz, Ludger et al: Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Leverkusen: Budrich Verlag 2007
- Lotte R. und Schulz M.: Gender-Inszenierungen. Jugendliche im pädagogischen Alltag. Ulrike Helmer Verlag. 2007
- Merz, V.: Salto, Rolle und Spagat. Gender Manual I und II. Pestalozzianum. Zürich. 2001
- Mühlen Achs, G.: Geschlecht bewusst gemacht. Körpersprachliche Inszenierungen – ein Bilder- und Arbeitsbuch. München: Frauenoffensive. 1998
- Pusch, L. - F: Ladies first. Über das frauenzentrierte Denken. In: Brück, B., Kahlert, H., Krüll, M. Milz, H., Osterland, A., Wegehaupt-Schneider, I.: Feministische Soziologie. Eine Einführung. Frankfurt/New York: Campus. 1992
- Pusch, L. – F.: Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt/M. edition suhrkamp. 1984
- Rendtorff, B: Kindheit, Jugend und Geschlecht. Einführung in die Psychologie der Geschlechter. Weinheim/Basel/Berlin: Beltz Verlag. 2003
- Rose L.: Gendermainstreaming in der Kinder und Jugendarbeit. Weinheim, Basel, Berlin. 2003
- Rothen. Michèle: Wie Frau Sein. Echtzeit Verlag. Basel. 2011
- Schweizerische Bundeskanzlei. Geschlechtergerechte Sprache. Leitfaden zum geschlechtergerechten Formulieren im Deutschen. Shop Bundespublikationen. 2009
- Theunert, Markus (Hrsg.): Männerpolitik. Was Junge, Männer und Väter stark macht. Wiesbaden: Springer Verlag 2012.
- Von Roten I.: Frauen im Laufgitter. eFeF Verlag. Wettingen. 1996 (letzte Neuauflage)
- Wikipedia: Drittes Geschlecht. Online im Internet. URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Drittes_Geschlecht#Formaljuristische_Existenz_eines_dritten_Geschlechtes) [Stand 14.11.15].

Zeitschriften

- Frauenfragen: www.frauenkommission.ch/zeitschrift_d.htm
Fachzeitschrift der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen.
- Männerzeitung: www.maennerzeitung.ch
Eine Zeitung von Männern für Männer.
- Olympe: www.olympeheft.ch
Feministische Arbeitshefte zur Politik.
- ROSA: www.rosa.uzh.ch
Zeitschrift für Geschlechterforschung der Uni ZH.
- Zeitschrift ‚Genderstudies‘, Universität Bern

Spielfilme (Auswahl)

- Geschlechterrollen:
Bend it like Beckham, Billy Elliot, We want sex, Tomboy, Glue, Jeune Homme
- Sexueller Missbrauch: Dream Boy
- Homosexualität: Milk, Brokeback Mountain, Fucking Amal, La vie d`Adèle (deutsch: Blau ist eine warme Farbe), Sommersturm, Aimée und Jaguar, Carol.
- Intersexualität: xxy
- Transsexualität: Venus Boys, Boys don` t cry
- Geschlechterrollen: La vie en rose

Belletristik (Auswahl):

- Brönimann, Nadia; Schüz, Daniel J.: Die weisse Feder - Hat die Seele ein Geschlecht?
Bern: Zytglogge 2001.
- Colapinto, John: Der Junge, der als Mädchen aufwuchs. Düsseldorf: Walter Verlag, 2000.
- Eugenides, Jeffrey: Middlesex. Rowohlt 2004.
- Jelinek, Elfride: Die Klavierspielerin. Roman. Reinbek bei Hamburg 1986.
- Hasler, Eveline: Die Wachsfügel Frau. Die Geschichte der Emily Kempin-Spyri. Roman.
München: dtv 2008.

Internet:**http://www.equality.ch/d/1000_links.htm - Linkseite zum Thema Gleichstellung**

www.alliancef.ch	Bund Schweizerischer Frauenorganisationen
www.avanti-papi.ch	Progressive Väter Schweiz
www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05.html	Bundesamt für Statistik: Gleichstellung von Frau und Mann
www.bk.admin.ch/dokumentation/publikationen/00292/01215/index.html?lang=de	Schweizerische Bundeskanzlei: Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung
www.drugsandgender.ch	Gendergerechte Suchtarbeit
www.ebg.admin.ch www.fairplay-at-home.ch www.fairplay-at-work.ch	Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann: Fairplay at home. Fairplay at work.
www.ekf.admin.ch	Eidg. Kommission für Frauenfragen EKF
www.equality.ch	Schw. Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten
www.gemeinsam-regie-fuehren.ch	Verschiedene Gleichstellungsfachstellen, Fachstelle UND: Anregungen zur geschlechtergerechten Arbeitsteilung im Paar- und Familienalltag
www.gendertraining.de	Heinrich Böll Stiftung: Gender Training
www.gleichstellungs-controlling.org	Verein Gleichstellungs-Controlling
www.gleichstellungsgesetz.ch	Schweizerische Konferenz für Gleichstellungsbeauftragte (Deutschschweiz): Datenbank zu Entscheiden nach Gleichstellungsgesetz
www.infodrog.ch/pages/de/them/gend/	Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht Infodrog: Querschnittsthema Gender
www.lohnrechner.ch www.lohngleichheit.ch www.equality-lohn.ch www.lohnrechner.bfs.admin.ch www.plattform-lohngleichheit.ch	Lohnrechner der Gewerkschaften Lohn-Gleichstellung Lohnrechner des Bundes
www.lustaufgender.ch/	Büros für Gleichstellung von Mann und Frau des Kantons Luzern: Gender-Kampagne
www.maenner.ch	Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen
www.meingeschlecht.de	Seite für intersexuelle und transsexuelle Menschen
www.postbeijing.ch	NGO-Koordination post Beijing Schweiz: NGO-Netzwerk im Nachgang zur vierten UNO-Weltfrauenkonferenz von Beijing 1995

www.rolleollen.ch	Kampagne für selbstbestimmte Geschlechterrollen der Jungen Grünen Zürich und Terre des Femmes Schweiz
www.transpersona.ch	Schweizer Club der Transsexuellen und Transvestiten
www.transx.ch	Informationsstelle für Intersexuelle, Transsexuelle und Geschlechterfragen